

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 6 (1902)

**Artikel:** Margret [Fortsetzung]

**Autor:** Hügli, Emil

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-574258>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Margret.

Novelle von Emil Hügli, Chur.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

**M**argret war, als hätte sie in ihr eigenes Herz geschaut und wäre darob freudig erschrocken. Das waren Geständnisse, die sie „ihm“ hätte machen mögen ... wie ein Echo der eigenen Stimme der Leidenschaft klang es ihr entgegen. Einmal noch überlas sie mit Ruhe die Zeilen, wie ein Reicher seine goldenen Schätze betrachtet, im Glauben, daß sie ihm kein Schicksal, keine Gewalt mehr rauben kann ... dann kleidete sie sich vollends an. Den Brief legte sie auf ihre Brust und schloß ihn dort ein: er sollte bei ihr bleiben, so lange das Glück sie erhelle, so lange wahr blieb, was in ihm geschrieben stand: bis zum Tod!

Daß es wahr bleiben würde, dessen fühlte sie sich so sicher, wie wenn sie es mit den beschriebenen Blättern unentzinnbar an sich fesseln, in ihren Händen halten könnte.

Ein seliger Stolz wurde in ihr lebendig, als wußte sie ein reichmachendes Geheimnis, das niemand sonst in dieser Welt jemals an sich erfahren, und als sie nun ans Fenster trat, es weit aufmachte und vor ihren Blicken jenseits der Stadt die Wiesen, Wälder, Berge und Hügel sich schimmernd dehnten und erhoben, da fühlte sie, dies alles gehörte nun ihr; von heute an war sie teilhaftig geworden des großen, reichen, pulsierenden Lebens, das da vor ihr atmete und wogte, wie ihr eigener junger Busen.

Und sie weiß, morgen wird sie dorthin gehen, wo er sie erwartet, der ihr Herz erraten und das seine ihr offen erschlossen hat ... So war in ihr mit einem Schlag die glückstolze Hingebungsfeligkeit des jungen Weibes lebendig geworden, die nun, wohin der Weg auch führen würde, nicht mehr einschlummern konnte.

Auch dieser Tag verlief äußerlich wie hundert andere; Frau Siegwart und Margret thaten, was der Haushalt erforderte, und gaben sich dann der oft genossenen,träumerischen Ruhe hin. Margrets Gedanken aber weilten ununterbrochen bei den Blättern, die an ihrem Herzen lagen, und malten sich den Tag aus, der ihr die erste Begegnung bringen sollte. —

Der Tag und die Stunde kamen.

So mutig und stolz auch Margret ausgezogen war, klopferndes Herzens langte sie am Ende der vor der Stadt liegenden Allee beim städtischen Garten an.

Eine Viertelstunde war sie daselbst auf und abgegangen: eine lange Viertelstunde, während der ihr Herz zwischen Glück und Schmerz, zwischen Himmel und Erde in wilder Unraut schwiebte. War sie zu früh oder zu spät gekommen? Eine seltsame Angst durchzitterte ihren Leib, sie konnte keinen klaren Gedanken fassen und mußte sich, da ihr schwindlig zu werden drohte, mit der Hand an einen der Baumstämme lehnen.

Eine Weile stand sie so da, einsam, geängstigt, mit einer beinahe bittenden Gebärde; dann war ihr plötzlich, als würde sie aus der harten Wirklichkeit weg in einen wärmenden goldenen Traum versetzt, den sie irgendwann, irgendwo einmal geträumt hatte ... aus dem Schatten der Bäume trat seine Gestalt hervor: mit dem Sonnenschein war er erschienen und stand in hellem Glanz;

nun streckte er ihr die Hand entgegen, griff mit der Linken nach dem Hut und sagte: „Also doch! Wie lieb! Grüß Gott!“

Leise erwiderte sie seinen Grüß. Er behielt ihre Hand in der seinen und drückte sie traurig, als ob er sie schon oft gehalten hätte.

Sie schritten zusammen den breiten, zu beiden Seiten von alten, dichten Ulmenbäumen eingeschlossenen Weg empor, Margret zur Rechten ihres Begleiters, so daß dessen Schatten, den die abendliche Sonne warf, auf ihr helles Sommerkleid fiel.

Vorerst wollte das Gespräch nicht recht in Gang kommen; er drückte nur immer in den verschiedensten Wendungen seine Zufriedenheit und seine Freude über ihr Kommen aus; auf einmal blieb er stille stehen und sagte hastig: „Uebrigens — mein Name: Anton Winter, cand. iur. . . .“ Nur, wie um das Gespräch weiter zu führen, fragte er sodann: „Wohnen Fräulein Margret wirklich ganz allein mit der Frau Mutter — wie mir ein Freund sagte?“

„Ja — meinen Vater habe ich nie gekannt ... er ist früh gestorben . . .“

Sie sah nicht, wie er bei ihrer ersten, etwas zweideutigen Bemerkung ein leises Lächeln unterdrückte; doch berührte es sie unbehaglich, daß er sich gleich um diese Dinge interessierte . . . wozu denn?

Zu ihrer jugendlichen Naivität und märchenartigen Lebensanschauung, die sie beherrschte, erschien ihr dies wie eine Erniedrigung der seltsamen Stunde.

„Ich hab' nämlich einen Freund,“ fuhr er fort, „der ganz in Ihrer Nähe wohnt und Sie öfters sieht . . . kennen Sie ihn?“

Margret verneinte.

„Nicht — Sie kennen also den Franz Lemmer nicht? Sie führten wohl stets ein sehr einsames Leben?“

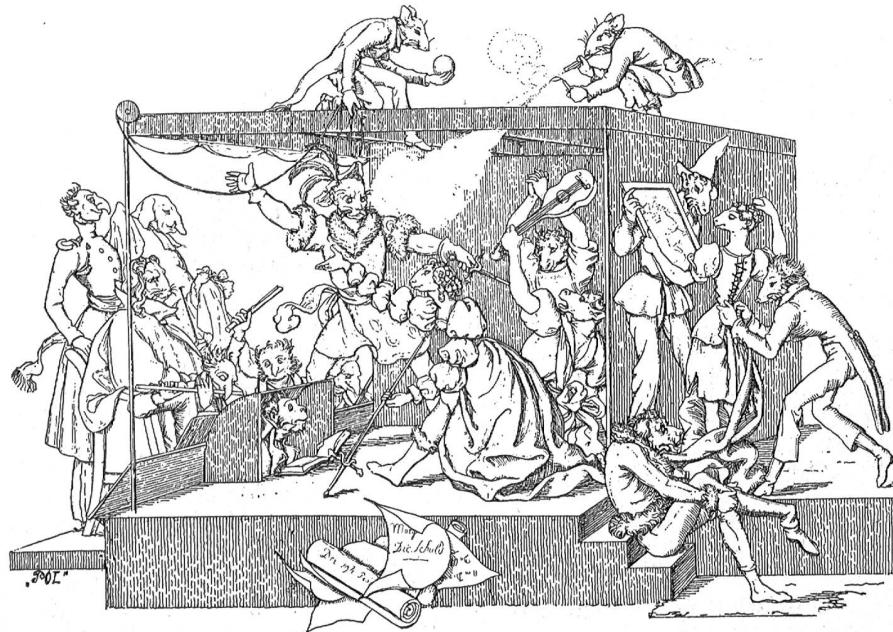
„Ja, Mutter und ich sind fast immer zu Hause; an jenem Sonntag war's das erste Mal, daß ich in einem Gartenkonzert war: und da hab' ich Sie gesehen . . .“ Sie wollte etwas Liebes dazu sagen; die Worte blieben ihr jedoch in der Kehle stecken . . . Nun kam ihr die halbfertige Bemerkung so hart und nüchtern vor, daß sie sich schämte und rot wurde.

In diesem Augenblick wünschte sie sich, stumm zu sein . . . wozu sollte sie auch reden? Sie fühlte sich glücklich, neben ihm hergehen zu können; was sollten nun da noch überflüssige Worte?

Sie erinnerte sich plötzlich eines Märchens, das sie einst gelesen: es handelte von einem kleinen Meerfräulein, das Eltern und Geschwister verließ und seine schöne Stimme her gab, um mit menschlichen Füßen, die sie doch bei jedem Schritt schmerzten, als ob sie auf scharfe Messer trate, ihrem Geliebten, dem Prinzen, folgen zu können.

Wie das Meerfräulein hätte Margret schweigen mögen.

Sie liebte ihn, das konnte er aus ihren Augen lesen; was brauchte es nun noch der Worte?



Spektakel. (Nach A. G. Fröhlichs Fabeln).

Um dem Leu Kurzweil beim Regieren zu verschaffen, hatte der Hofzeremonienmeister, der Affe, eine Bande dressterter Geister gesammelt.

„Mit denen kommt er zum Hof zurück,  
Sie spielen die Lust- und Trauerstück.  
Die Böde springen, die Esel schreln;  
Vorzüglich gefallen die Hündelein.  
Die Eiger meißen die Schicksalskinder,  
Die liebenden Schafe, die bledern Kinder.“

Bald schien auch er ihre stille Seligkeit zu teilen. Er sprach nicht mehr von sich, nicht mehr von ihr; nur um Margret die schöne Welt rings umher zu zeigen, blieb er stille stehen, machte sie auf das Glitzern des Flusses, auf das Schweben der Wolken und auf die dämmerige Ferne aufmerksam.

Margret folgte dabei ohne Scheu seinen Weisungen und dankte ihm jeweilen mit einem lieben Blick. So



Auch ein Institut. (Nach A. G. Fröhlichs Fabeln).

Hund, Affe und Papagei gründeten zusammen ein Institut und machten bekannt, daß sie sich entschlossen haben, Töchter und Knaben in Religion und Tugend und auch im Tanz zu unterweisen.

„Ausstaffiert mit Pflaumefieder,  
Schnattert dort das Gänsechen zierlich  
Und das Bärchen tanzt manterlich  
Nach dem Takt verliebter Bieder.  
O wie schnell lernt nun die Jugend  
Die Religion und Tugend!“

gingen sie lange, bis sie in einsamere Straßen und verschlossener Wege einbogen. Als sie jetzt einmal schweigend neben einander standen und nach der Ferne schauten, ergriff er plötzlich fest ihre Hand, zog Margret an sich, umfaßte sie und küßte sie auf die Lippen; dann flüsterte er: „Du Schatz...“ Ein süsser Schreck durchfuhr das jungfräuliche Weib, erschütterte ihre Glieder und machte sie tief bis über die Schläfen erröten, während Anton entschuldigend fortfuhr: „Ich konnte nicht anders, ich habe Sie so lieb... und von nun an nennen Sie mich bitte ‚Du‘, so wie ich Ihnen, gleich einer Schwester auch so sagen will...“

Margret nickte leise und schritt in wonniger Verwirrung an seiner Seite weiter. Sie gelangten zu einem alten Bauernhaus. Am hölzernen

Brunnentrog machte sich eben eine junge feste Bauernmagd zu schaffen; im Kittel, mit bloßen Füßen, die Arme fest in die breiten Hüften gestemmt, stand sie da und wartete, bis sich ihr Zuber mit Wasser gefüllt...

Hinter dem Stamm des Kirschbaumes, der in der Nähe des Brunnens emporragte, regte sich jetzt etwas, eine braune Gestalt und ein sonnverbrannter Kopf kam zum Vorschein. Es war der Knecht. Er streckte eine Hand hervor, in der er einen ungewöhnlich langen Halm festhielt; mit diesem suchte er die ahnunglos stehende Dirne im Nacken zu kitzeln. Erst führte diese ihre Rechte mit raschem Schwung nach der berührten Stelle, wie um eine Fliege wegzuscheuchen; als jedoch ein wiederholtes Gramschnüren sie störte, drehte sie sich rasch um und kam noch eben zur rechten Zeit, den fliehenden Arm zu entdecken. Mit Blikschnelle tauchte sie jetzt ihre braune Hand in's Wasser und warf einen in den Sonnenstrahlen silbern perlenden Spritzer nach der Stelle, wo der Gegner stand.

Lachend und mit komischer Gebärde die Nässe von den Kleidern schüttelnd tappte der Knecht hervor und floh vor den ihn verfolgenden Wasserstrahlen nach dem Stall.

Das alles war eine Szene von wenigen Sekunden, deren Zeugen die Vorübergehenden wurden, ohne es zu wollen. Unwillkürlich verzogen sie auch beide die Lippen zu einem Lächeln; aber während Anton lebhaft meinte: „Das naive Volk vergnügt sich immer . . .“, wünschte

Margret heimlicherweise, auch zu dem „naiven Volk“ zu gehören und sich wie jenes zu „vergnügen“. Der harmlose Nebermut der Landleute hatte sie fast mit Neid erfüllt, am liebsten hätte sie ihren Begleiter auch ein wenig geneckt oder sich von ihm necken lassen; doch sagte sie zur Antwort nur: „Die braven Leute haben auch ganz recht!“ Wieder gingen sie eine Weile stumm nebeneinander, während neue frühlingsfrische Landschaften sich vor ihnen ausbreiteten. Anton hatte Margrets Arm ergripen, den er hin und wieder liebkosend an sich preßte . . . Wie sie so wanderten und eins des andern warmes Blut so nahe pulsieren spürte, vor ihnen auch die Frühlingspracht sich immer üppiger entfaltete, da glaubten sie der Welt Vollkommenheit in ihrem Glück entdeckt zu haben . . . Nach einer Weile jedoch fragte Anton plötzlich: „Was glaubst du, du mein Frühlingschätz, müssen wir heute wohl auch wieder nach der Stadt zurückkehren . . .?“

„O Gott! Daran hab' ich nun kaum mehr gedacht; so könnte ich weitergehen bis ans Ende der Welt . . . nun aber wird's wohl schon Zeit sein . . .?“ erkundigte sich Grete in ängstlicher Hast.

„Nicht meinetwegen,“ antwortete Anton; „nur wird leider in einer halben Stunde die Sonne hinter dem Wald verschwinden . . . und ich möchte nicht Schuld sein, wenn sich Frau Siegwart um ihr Gretchen ängstigt!“

Ja, die Mutter! Margret hatte ihrer im Glück ganz vergessen; nun bestiel sie eine große Bangigkeit, und so bat sie den Geliebten, sie auf dem kürzesten Weg wieder nach der Stadt zu geleiten.



Liebesmäntler. (Nach A. G. Fröhlichs Fabeln).

Ein Lamm ward weggebracht  
In einer dunkeln Nacht;  
Und nur der Dieb Spur  
Entdeckt man auf der Blur.

Da wird zum Augenchein  
Von seines Dorgemeln  
Der Fuchs dorthin geschickt,  
Doch in der Spur erblickt

Er seines Betters Fuß,  
Der ihm auch heftet muß;  
Drum mit gewandtem Schwanz  
Verweidet er sie ganz.

Es dämmerte schon, als die Beiden am Ausgangspunkt ihrer Wanderung angelkommen waren. Noch gaben sie sich ein liebes Wort zum Abschied mit, reichten sich die Hände und versprachen sich, „übermorgen“ hier



Volksvertreter. (Nach A. G. Fröhlichs Fabeln).

Unerkenntung eigner Rechte  
Gaben einst die Wohlgeborenen  
Auch den Schafen, den geschörmten,  
Und es wählten die Erbörden,  
Dass er kräftig sie verfedte,  
Einen von den Hochgeborenen.

Dieser, an den Hof getommen,  
Wurde freundlich aufgenommen,  
Und die Hunde, die Minister,  
Haben höflich ihn berocken,  
Selbst der Deu hat mit Gesichter,  
Etwas zu dem Mann gesprochen.

Und er fand ein herrlich Leben;

Drum es ward ihm Korn gegeben;

Drum er denn auch „ja“ sagte,

Zu dem Altem, was man sagte.



**Junker-Lieutenant.** (Nach A. G. Fröhlichs Fabeln.)  
Der Hirsch gab dem Hasen die Wildsäue einzuzerzieren, um sich gegen die Hunde wehren zu können. Der Hase ließ sich flugs neue Kleider machen und ging daran, seine Soldaten zu drücken.  
„Seht auf die Hinterfüß sich gar zierlich,  
Streicht sich das rote Schnäuzchen manierlich,  
Lehrt sie zu Seiten und rückwärts springen.“  
Als aber die Hunde kamen, war der Hase der erste, der sich davonmachte.

wieder zusammenzukommen; dann ging ein jedes seiner Wege.

Nicht ohne ein Gefühl der Angst schritt Margret die Treppen zur Wohnung empor; was wird die Mutter sagen, daß ihre „Greti“ so lange fortgeblieben? Wird sie selbst die Wahrheit sagen können, sagen dürfen? Nein! War ihr doch, als müßte dadurch der süßeste Duft von ihrem Geheimnis weggewischt werden; ob es auch die eigene Mutter war, der sie von ihrer Herzensangelegen-

heit sprechen sollte... Nein, sie wird jene einfach bitten, nicht weiter in sie zu dringen, sondern treu an sie zu glauben; die Mutter wird sie begreifen und nicht weiter ihr junges Glück durch Neugierde, sei es auch durch herzlich gut gemeinte, verlehen.

So geschah es. Als Frau Siegwart statt einer Antwort auf ihre ängstliche Frage ein dunkles Erröten und mädchenhaftes Augenniederschlagen der Tochter gewahr wurde, ahnte sie, daß in deren Herzen ein tiefes Gefühl in ersten Blüten stand... Nun sagte Margret auch in bittendem Ton: „Verzeih' mir, liebe Mutter, ich kann dir heute noch nichts von allem sagen, ob ich's auch gerne möchte und es gewiß nichts Böses ist... aber ich weiß, du hast mein Herz

schon erraten. Ich habe dich lieb... darum vertraue mir!“

„Ich glaube, vertraue dir, Margret... ich weiß, mein Kind geht den rechten Weg,“ antwortete Frau Siegwart, küßte Margret auf die Stirn und schaute ihr tief in die Augen, ohne weiter mit Fragen in sie zu dringen.

„Ja, Mutter, ich will ihn gehen, den rechten Weg; Gott hat mir ja die Augen geschenkt, damit ich sehe, wohin mein Fuß mich trägt... es wird alles gut werden.“

Ein paar Sekunden lang hielten sich die beiden umfaßt; zwischen ihnen war alles wie ehedem, und so blieb es, ohne daß sie wieder ein Wort in diesen Dingen mit einander sprachen.

Und was hätte Frau Siegwart auch fragen und sich ängstigen sollen! Von diesem Tag an war Margret die Fröhlichkeit, der lebenslustige Jugendübermut, die Heiterkeit selber, singend stand sie auf, singend schwiebte sie durch Zimmer und Gänge, mit einem halb zu Ende gesummtten Lied schließt sie ein, um auch im Traum „ihn“ zu sehen, den sie den ganzen Tag an ihrer Seite fühlte, vor den Augen sah.

(Fortsetzung folgt).



**Spiegels Anschuld.** (Nach A. G. Fröhlichs Fabeln.)  
In einem Brunnen spiegelt sich  
Erkennt der Aff — sein Brüderbild,  
„Gewiß, du Wölfe,“ schimpft er wild,  
„Bist einzig mir zum Spotte da!“  
So schimpft nicht minder sein Gefell,  
Und keiner kommt dem Quell mehr nah.





Die Schlacht bei Dornach (22. Juli 1499). Originalzeichnung im Disteli-Museum zu Olten.

Graf Heinrich von Fürstenberg war mit 16,000 Mann aus dem Sundgau in die Schweiz eingedrungen und lagerte sich an der Birs bei Dornach, während der Kern der Eidgenössischen Streiter im Thurgau mit Erzherzog Maximilian kämpfte. Es war der Festtag der Maria Magdalena, der ohne Ordnung und Vorsicht im Lager lustig begangen wurde, sodass dieses einem fröhlichen Jahrmarkt glich. So wurde es von etwa viertausend Solothurnern, Bernern und Bürgern überfallen. Nach anfänglichem Vorteil aber kamen die Eidgenossen arg ins Gedränge und hätten die Schlacht verloren, wären nicht zu schon vorgerückter Stunde 1200 Luzerner und Zuger ob Arlesheim aus dem Wald hervorgebrochen und ihnen zu Hilfe gekommen. Seht belebte neue Kraft die Erschöpften, und sie erkämpften einen glänzenden Sieg über den weichenden Feind.